

N. 16 S. 16

Worte des Gedächtnisses

gesprochen an der Bahre
Carl Spitteleers
im Friedental zu Luzern
von
Gottfried Bohnenblust

31. Dezember 1924.

*In alter handschrift
GL*

Im Namen und Auftrag der Freien Vereinigung Gleichgestinnter, Luzern.
Sonderdruck der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 5, vom 2. Januar 1925.

G 900
H. E.

Liebe Leidgenossen!

Am letzten Tage dieses Jahres, das uns viel gegeben und viel genommen, geleiten wir unsern größten Dichter zu Grabe. Er, der Eidgenosse, hat ein europäischer Dichter werden wollen. Das und vielleicht mehr als das ist er geworden. Nun ist das hohe Leben und das herbe Todesweh vorüber. Hier wird er ruhen, an der Stätte, die die Stadt Luzern ihrem Ehrenbürger und seinem Hause zum Erbbegräbnis geschenkt, inmitten seiner Berge, seiner Wälder und der gesegneten Matten, die er liebte und über denen sein olympischer Frühling leuchtete. Hieher ist Prometheus der Dulder, Prometheus der Verklärte heimgekehrt.

„Und wahrlich! Ja! vom Heimattal herüber klang
Ein wunderbarer feierlicher Grabgesang.
Immer derselbe Ton, allein langatmig wie
Des Windes und des Meeres große Melodie,
Ohn Ende rauschend, sonder Unterbruch und rein
Und fest wie Glockenhallen durch den

Frühlingshain.

Ha! Uebergrieff! Jetzt aus des Tales Höhlen schritt
Der Ton ins Freie, nahm der Wälder Schweigen
mit,

Die ihren Atem hauchten in den seinen. Drauf
Beständig weiter überland im Schwebelauf...
Dies Vorspiel hörend, zündete mit einem Mal
Aus allen Enden auf ein wogender Choral,
Von abertausend unsichtbaren Geisterzungen
In wonnesamem Einklang durch die Nacht
gesungen ...

Und eine Stimme rief aus des Chorales Grunde:

,'s ist Erntezeit, Prometheus, dies ist deine
Stunde!

Aus ungezählten Röten ist's der süße Saft,
Die Frucht des Weinbergs, die dein treuer Fleiß
geschafft.

Schlürf ihn, den Trunk der Seligkeit, bis auf die
Reife!

Laß rauschen deinen Geist! Und deine Demut
schweige.'

Bis nach und nach das weihevollste hohe Lied
Verscholl und all der holde Augensput verschied."

So hat uns der Dichter diese Stunde vorgelebt
und vorgefühlt. Heute ist die Herrin seines Le-
bens geschwunden. Uns bleibt sein Werk, das er
geschaffen und das ihn krönt. Und in ihm ist er
selber unter uns, befreit von aller Not zwang-
vollen Daseins, weltfern und erdenmächtig im
Geiste.

Nicht als hätte sich der Dichter nach dem
Flammentod gesehnt. Carl Spitteler hat das Le-
ben geliebt und hat es in seiner Wildheit und
Güte, in seiner Liebe und Grausamkeit erfahren.
Kein Poet hat für seine Qual tiefere Worte der
Klage gefunden. Und wenige Große haben durch
ihr Werk diese Qual so leuchtend verklärt.

Wir sehen heute noch nicht in den tiefsten
Grund dessen, was wir verloren. Wir werden
diese wahrhaft herrliche Gestalt nicht mehr er-
blicken. Wir werden nie mehr in das mächtige
Auge des großen Freundes schauen. Seine ernste,
seine lachende Stimme ist erloschen. Kein hörbares
Wort wird mehr der Bote dieses fürstlichen Gei-
stes sein.

Das neue Jahr, das ohne Spitteler beginnt,
wird unter dem Dämmer Schleier der Wehmut lie-
gen. Aber das stille Leuchten des hohen Himmels
und der Bergriesen, das am Morgen nach seinem
Tode aufglomm, hat unsern Augen doch nicht weh
getan. Wir sind doch dankbar dafür gewesen. Denn
jedes andere Gefühl überstrahlt heute der Ein-
druck echter Majestät des Geistes. Ihn stärkt der

erlösende Gedante, daß der Tod diesem Dichter kein herzloser Scherge gewesen und daß sein Leben erst mit seinem vollen Werk vollendet war.

„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“

Diese Worte uralter Dichtung liebte Carl Spitteler. Selbst seine Schmetterlinge mit so viel oder so wenig Lebenstagen mahnten ihn daran. Aber das Glück dieser Tage schien ihm bedeutsamer als ihre geringe Zahl. Ihres Dichters Leben ist hoch gekommen. Erst im achtzigsten Jahr ist er von uns gegangen. Und am Ende schien ihm sein Schicksal nicht leidvoller als das seiner Sonnenvögel. Wir haben sein Wort, das Prometheus zu seiner Herrin Seele spricht:

„War denn in deinem Dienst mein langes Dulden
nicht

Ein einziger Odem, ein erhabenes Gedicht?

War jede Träne, die mein töricht Herz vergossen,
Nicht wie mit Balsamduft und Segenshauch um-
flossen?

Und wenn das Blut in Tropfen aus den Wun-
den quoll,

War es nicht andachttriefend? purpurweihvoll?

Sa selbst der schwachen Stunden ächzendes Gestöhn,

Wie war das alles heilig und wie war das schön!

Hier ist — nimm hin — der Urteilspruch aus
meinem Munde:

Ich preise dich aus meinem tiefsten Herzensgrunde!
Hab Dank für all mein Glück der seelenvollen
Leiden.“

Die Not der Welt ist dem Dichter nicht der Rechtfertigung, sondern nur der Verzeihung würdig erschienen. Mit seinem Leben aber war er versöhnt: durch sein Werk und doch wohl auch durch viel erfahrene Liebe. Und wer wehrt es seinen Mitmenschen, ob gleich in viel bescheidnern Lebenskreisen, auch ihr Werk zu tun, auch in ihm

Bersöhnung zu finden, auch in der eignen Gabe die gemeinsame Gnade zu spüren?

Sein Werk hat Carl Spitteler groß getan. Selber ward er zum Gleichnis fruchtbares Lebens. Mit erhabenem Ernst, dunkler Sendung erst dämmerhaft bewußt, dann klarer Kunst mächtig geworden, hat er es vollendet. Inniges Gedächtnis frühster Tage und frühster Liebe hat ihn bis ans Ende erquickt. Denn er war in seiner Heimat tief verwurzelt. Steil und hart, in Krümmen führte der Weg zu den Gipfeln. Keiner ist unter uns, der nicht der guten Geister seiner Jugend, der nicht seiner Nächsten, seiner treuen ersten Freunde hier und heute gedächte, keiner, der ihnen nicht noch an des Dichters Wahre mitdankte. Und wir wissen, daß all ihre tätige Hoffnung und Fürsorge nicht vergeblich war. Wo aber der schöpferische Geist triumphiert hat, soll unser Auge nicht in der Mühe des Ringens gebannt bleiben.

Durch die Erfahrung dieser schaffenden Kraft „endlich glücklich“ geworden, ließ der Dichter sein Ebenbild Prometheus zu seiner hohen Zeit sprechen: „Und nun vielleicht, wenn bleibt, was ewig ist nach seinem Wert, vielleicht so wirst du bleiben! Aber ich, von hinnen muß ich wandeln, daß ich gehe zu begraben meinen kranken Leib in Staub und Erde.“

Heute, da sich der Dichter in die lösende Flamme senkt, wissen wir, wie treu die Herrin Seele ihrem stolzen Diener geblieben. Uns ziemt nicht, gewalttätig das Urteil kommender Jahrhunderte voraus festzustellen. Wir aber kennen den Wert dessen, was er geschaffen. Wir stehen ihm in ehrerbietiger Freiheit, vor allem aber in freier Ehrerbietung gegenüber. Für uns wird Carl Spitteler nicht umsonst gelebt, gerungen und gesiegt haben. Sein Gang von romantischer Erneuerung des alten Mythos aus dem Geiste innerster Musik bis zur hellen Höhe seiner Kunst, so modern im Erlebnis und so klassisch in ihrer Formkraft: dieser Siegesgang wird nicht vergeblich geschehen sein. Diese Kunst kann wohl andere Gaben

des Geistes neben sich dulden, ohne sich zu verleugnen. Sie bedarf nicht ertötender Einzigkeit. Denn sie ist lebendig, und sie ist sich genug. Sie braucht nicht Vollständigkeit zu beanspruchen. Denn sie weiß: das eine, was not tut, ist Vollendung.

Aesthetischer Idealismus dieser Art und in solcher Unbedingtheit war des Poeten ersten Zeitgenossen ein Vergerniß. Unserm Lande war er noch neu, und er ist ihm lange und weithin fremd geblieben. Spitteler hat sich langsam an sein Volk gewöhnt, und sein Volk hat sich spät in ihn gefunden.

Aber in einer schicksalsschweren Stunde ist er doch das lebendige Gewissen seines Volkes gewesen, nicht in toten Begriffen, sondern in seelenvoller Wahrhaftigkeit. Klar sei es an diesem Ort ausgesprochen: die Rede, die Tat, die Carl Spitteler vor zehn Jahren gewagt, kam nicht aus feindseligem oder kaltem Herzen. Sie war der Ruf eines Schweizers zur eidgenössischen Einheit, zur Treue gegen unsere freiheitliche Geschichte und Zukunft, zum Mitgefühl mit jedem menschlichen Leide, allermeist aber mit denen, die unschuldig bluteten.

Ein überlegener Geist hat damals bewußt ein großes Opfer gebracht. Der Sturm, der danach über ihn hinbrauste, hat ihn nicht gebrochen. Der Dank vieler, denen sein Wort wohlgetan, hat ihn tief erfreut. Aber er ist diesem Danke niemals einen Schritt über die Grenzen entgegengegangen. Auch dafür danken wir dem großen Eidgenossen in dieser Stunde.

Und nun ziehst du hin, du großer Sohn unseres Volks und Vaterlandes, der in Freiheit aus seinem Grunde in blaue Höhen wuchs und in Freiheit über Länder und Zeiten blickte. Du lässest uns dein Werk, und wir danken dir dafür. Es ist ein Bekenntnis zu weitester Heimatliebe, die nicht allein ihre Scholle und ihre Stammesgenossen umfaßt, sondern selber ein Gleichniß freien Menschentums ist. Du selber warst ein Bekenntnis zu

eidgenössischer Gesinnung, für die ihre stille Tiefe und ihre weltweite Zukunft eins sind. Die echte Tüchtigkeit harter Arbeit ist dir nicht verloren gegangen, als dein Genius über dich kam und du deiner strengen Herrin folgtest. Nicht Trotz und Ingrimm haben dein Werk geschaffen; aber durch Trotz und Ingrimm hat es dich in freie Höhe geführt. Frei wie du warst, hast du fremde Freiheit geachtet, wo immer sie positive Freiheit fruchtbarer Seele war und wo du sie als solche erkennest.

Schwere Zeit hast du mit uns durchlebt. Schwer ist die Zeit, in der du uns verlassen. Wir sind heute kaum versucht, die Welt so klein, den Menschen so groß zu finden. Eher möchten wir versucht sein, uns vom gezwungenen Zwang erdrücken zu lassen. Aber deine Herrin Seele ist nicht tot. Ja, sie ist die Königin des Heimatlandes Allerseelen. Sie lebt in den seltenen Großen, die uns gegeben sind; sie lebt auch in vielen namenlosen tapfern Söhnen und Töchtern unseres Volkes, aller Völker. Hören wir auf ihr Flüstern, so spricht sie zu uns in fremder, doch verständlicher Sprache, die keine Grenze kennt zwischen unserm Leben und dem riesenreichen Totenreich. Sie ist die Sprache der Ewigkeit, aus der wir kommen und in die wir kehren.

Denn in ihr leben, weben und sind wir.

In ihr bleibst auch du uns gegenwärtig.

Dein Herz hieß Dennoch: das Dennoch männlichen Willens, köstlicher Mühe, hoher Kunst.

Hell brennt dein hochgemutes Licht, rein klingt dein starker Ruf durch Nacht und Tod in unsere Herzen.